

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 4

Artikel: Abenteuer mit einem Handkoffer
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Erzählung von Emil Schibli

Illustriert von M. Vidoudez

Im Jahre Zweiundzwanzig, als die deutsche Mark immer stärker ins Gleiten kam, fuhr ich, wohl oder übel mit einbezogen in den Riesenschwarm von Inflationsgeiern, ein bisschen durchs Reich, nach Berlin, nach Hamburg, Lübeck, nach Rügen hinüber. Ich hatte keineswegs die Absicht, das verarmte Land zu brandschatzen. Aber wie der Mensch nun einmal ist: völlig konnte ich der Versuchung, von den für einen Schweizer ausnehmend vorteilhaften Warenpreisen zu profitieren, nicht widerstehen. Es

war jahrelang mein Traum gewesen, eine Reisetasche aus echtem Leder zu besitzen; niemand ist gern arm, und ich genierte mich mit meinem Köfferchen aus gepresster Pappe. Ich überlegte mir also, ob, falls ich mir eine solche Ledertasche erwürbe, die deutsche Volkswirtschaft geschädigt, respektive die Preise von Lederwaren für die Inlandkäufer dadurch in die Höhe getrieben würden. Nein, sagte ich mir, so gefährlich ist das nicht. Die armen Deutschen können jetzt überhaupt nicht reisen, und die andern, die ihr

Schäffchen in Form von hochwertigen fremden Valuten im Trockenen haben und sich nach Belieben davonmachen, brauchen sich nicht erst einen Koffer anzuschaffen.

In Hamburg war ich mit diesen Überlegungen ins reine gekommen und kaufte mir in einem erstklassigen Lederwarengeschäft einen echten Rindlederkoffer für einige tausend Mark, was, in Schweizergeld umgerechnet, etwa zwanzig Franken ausmachte. Nun hatte ich aber gleich, schon in Hamburg, eine Heidenangst vor dem Zoll in Basel. Wie wird diese Geschichte wohl ablaufen, dachte ich mir, kaum dass ich die schöne, übrigens, wie ich jetzt merkte, etwas zu schwere Tasche mit mir trug. Man hatte mir allerhand davon erzählt, wie die deutschen Zöllner, ohnehin voller Gift und Galle auf alle Ausländer, von denen sie annehmen mussten, dass sie sich schmarotzerhaft in Deutschland gütlich taten, keinen Pardon kannten. Wehe, wurde mir gesagt, wehe, wenn sie einen erwischen! Darum sank mir nun das Herz in die Hosen, um diesen vulgären, aber treffenden Ausdruck anzuwenden, als ich mit dem verdammten Koffer durch die Strassen schob, und ich sah mich ängstlich wie ein Anfängerdieb um, ob etwa ein Schutzmann mir bereits auf den Fersen folge, um mich kurzerhand zu verhaften.

Ich empfand deshalb eine gewisse Erleichterung, als ich einen kleinen, öffentlichen Park entdeckte, wo ich mich hinter Sträuchern und Bäumen ein wenig vor den Menschen verstecken konnte. Sie werden es mir nicht glauben wollen, aber es ist die lautere Wahrheit: als ich einen stillen, publikumverlassenen Winkel erspähte, schleifte ich den schönen, eben

erst vor einer Viertelstunde gekauften Koffer wie einen widerspenstigen Hund durch den Kies des Parkweges, um das Leder unten an allen vier Ecken aufzurauben, damit ich bei meiner Heimkehr den Zöllnern in Basel wenn nötig würde sagen können: « Bitte, meine Herren, sehen Sie sich doch den Koffer etwas genauer an! Sieht ein neuer Koffer so aus, wie dieser hier? » Nein, so leichten Kaufes sollten die mich denn doch nicht kriegen; ein bisschen würde ich meinen Scharfsinn immerhin spielen lassen, bevor ich klein beigab. Es war sünd und schade für das neue Leder, ich gebe es gern zu. Aber lieber — — — Jedenfalls konnte ich mein geplagtes Gewissen damit etwas besänftigen, und dies war einstweilen die Hauptsache, sollte mir nicht die ganze Freude an der Reise überhaupt zum Teufel gehn! Da gerade vom Teufel die Rede ist: Gibst du ihm erst den kleinen Finger, so nimmt er bald die ganze Hand, sagt man. Und es stimmt.

In Sassnitz zum Beispiel hielten die Krambudenbesitzer wunderschöne Bernsteinketten feil. Zu einem Spottpreis, vom Wert eines Schweizerfrankens aus betrachtet. Ach was, dachte ich: Soll ich mir vielleicht alle diese schönen Ketten von den Schweden und Dänen, die sich hier herumtreiben, vor der Nase wegschnappen lassen? In Zürich, oder sonstwo in der Schweiz, kostet mich eine solche Kette hundert Franken, hier bekomme ich sie um den zehnten Teil dieses Betrages. Und ausserdem: war ich nicht verpflichtet, meiner Frau, die ich schnöderweise zu Hause gelassen hatte, eine kleine Genugtuung zu verschaffen?

« Greifen Sie zu, Herr! » sagte der

Händler, als er mich zögern sah. « Dies ist eine selten schöne Kette, Sie werden so leicht etwas Gleichwertiges nicht wieder bekommen ! »

« Ich will mir die Sache bis morgen überlegen », sagte ich.

« Morgen bin ich ausverkauft, lieber Herr ! »

Gut, ich liess mir die Kette einpacken.

So ging es hier, und so ging es dort, und es vergingen keine acht Tage, da hatte ich selber einen kleinen Kramladen beieinander. Gott allein weiss, wie ich nun über die Grenze kommen soll, sagte ich betrübt zu mir.

Vor allen Dingen kroch nun auch der Handkoffer, den ich in das schützende Dunkel eines Wandschranks in meinem Hotelzimmer eingesperrt hatte, gewissermassen wieder aus meinem Unterbewusstsein hervor, und, ohne dass ich ihn leibhaftig sah, verband sich mit ihm so gleich mit hellseherischer Deutlichkeit eine Szene am Zolltisch in Basel, die fortan wie ein Alpdruck auf mir lastete. Ich kam auf solche Weise mehr und mehr um den rechten Appetit, die schlankhälsigen Rheinweinflaschen, die sich mir für einen Pappenstiel anboten, machten mir keine Freude mehr, und aus einem vordem einigermaßen kecken und unternehmenden Deutschlandbummler war nun ein recht betrübter und gefrorner Christ geworden. Um aus dieser verfluchten Situation endlich herauszukommen, braute ich mir einen recht heissen Zorn auf meine kleinen, unschuldigen Kostbarkeiten zurecht, riss den Koffer brutal aus seinem Verlies hervor und trat ihn mit Füssen. Und siehe da, der Zorn hatte sein Gutes. Unversehens zuckte mir, wie zuweilen ein Sonnenstrahl plötz-

lich zwischen düstern Wolken hervorblitzt, ein heller und befreiender Gedanke durch den Kopf. Würde es mir zu bunt, das heisst, würde die Angst vor den wachsamen Augen des Gesetzes zu gross in mir, nun, dann könnte mir der ganze Schwindel meinethalben gestohlen werden ! Ja, buchstäblich. Denn ich war nun entschlossen, alles einfach im Wagen liegen zu lassen, zugunsten des Fundbureau der Deutschen Reichsbahn oder einer entschlossen zugreifenden privaten Hand. Freilich, dann hatte ich mein gutes und immerhin rares Geld zum Fenster hinausgeworfen, aber : Üb immer Treu und Redlichkeit ! heisst es in dem bekannten schönen Liede. Auch war ich schliesslich nicht irgendwer, sondern stand daheim im lieben Vaterland in öffentlicher und hoffentlich angesehener Stellung. Würde ich einen Schandfleck aus meinem reinen, unbescholtenen Leumund ausradieren können, wenn die Sache mit den Zollbehörden schief ginge ?

Soweit wäre nun alles im Blei gewesen, aber leider gehöre ich nicht zu den beneidenswerten Menschen mit festen Grundsätzen. Bald nach meinem Entschluss hörte ich eine gleissnerische Stimme in mir flüstern, und es erging mir, wie weiland der Frau Adam im Paradies, nur dass ich keinen Partner hatte, dem ich einen Teil der Verantwortung hätte aufhalsen können.

« Es ist lächerlich », flüsterte die Schlange in mir. « Glaubst du vielleicht, die Zollbeamten hätten nichts anderes zu tun als just nur dein Gepäck abzufertigen ? Und was deine gloriose Idee anbetrifft, diese paar hübschen Dinge, die du doch schliesslich nicht gestohlen, sondern ehrlich und redlich gekauft und

bezahlt hast, einfach liegen zu lassen — nein, weisst du, alles was recht ist, aber für einen solchen Schlappmacher hätte ich dich nicht gehalten!»

«Freilich», sagte ich darauf zu der Schlange, «hervorragend ist meine Idee gewiss nicht. Aber was soll ich denn machen?»

Ich glaubte zu sehen, wie die Schlange auf eine verschmitzte Weise lächelte.

«Was alle andern auch machen: ein wenig schlau sein. Ein wenig schlauer als die Zöllner. Mein Gott, das ist doch nicht so schwer!»

Die Schlange verschwand und liess mich in einem heillosen Dilemma zurück. Item. Die Zeit verging, und eines Tages stand ich mit klopfenden Pulsen vor dem gefürchteten Manne mit der Kreide in der Hand.

«Was zu verzollen?» wurde ich gefragt.

«Vielleicht. Ein paar Kleinigkeiten.»

Ich riss meinem Koffer dienstbereit den Bauch auf.

«Is gut», sagte der deutsche Beamte, hieb sein babylonisches Schriftzeichen auf meine Ledertasche und liess mich passieren.

Jetzt hatte ich noch mit den Eidgenossen zu tun. Jedoch, gefährlicher als die Deutschen würden die wohl kaum sein; das Schlimmste ist nun auf alle Fälle vorbei, dachte ich und zog frohgemut von dannen.

Aber — ohä lätz! Ich bekam wieder einmal zu spüren, wie wenig gut mit meinen Landsleuten Kirschen essen ist! Der Zollmann schnupperte sogleich miss-trauisch an meinem Koffer herum.

«Den haben Sie draussen gekauft!»

«Nein. In — Chiasso.»



„... schleifte ich den schönen, eben erst vor einer Viertelstunde gekauften Koffer wie einen wider-spentigen Hund durch den Kies des Parkweges“

Aber der andere lächelte nur, auf eine impertinente Art, die ich nicht beschreiben kann.

«Soso. In Chiasso. Ausgerechnet in Chiasso! Hm, das wird sich ja zeigen.»

Ich merkte sofort, dass ich gegenüber dieser wie auf Fels gegründeten Sicherheit eines eidgenössischen Beamten sehr bald den kürzern ziehen müsste. Es konnte ja auch gar nicht anders sein. Ich hatte mir einen kleinen Betrug an der Staatsgewalt zugemutet. Nun versagte ich eben, was subjektiv verwerflich, im Sinne der öffentlichen Moral jedoch aner kennenswert war. Denn am Ende handelte es sich hier denn doch nicht um einen abgebrühten Hochstapler, sondern

ganz einfach um ein bescheidenes Kaninchen vom Lande, einen kleinen Gerne-gross, der vierzehn Tage lang als Inflationkapitalist mit einer Brieftasche voll deutscher Banknoten, zum erstenmal ein wenig über den helvetischen Gartenzaun geguckt hatte.

« Kommen Sie mit ! » sagte der Zöllner streng.

Ach, was war in diesen schrecklichen drei Minuten aus mir geworden ! Ein zitterndes Häufchen Elend war ich, ein Opferlamm, welches mit schlotternden Knien neben seinem Peiniger herging.

« Doch », krümelte ich unterwegs mit ersterbender Stimme hervor, « ich habe den Koffer draussen gekauft. »

« Da haben Sie jetzt eine schöne Kalberei gemacht », sagte der Zöllner mit einem gewissen väterlichen Bedauern. « Hätten Sie mir das gleich gesagt, so wäre die Sache mit zwei Franken erledigt gewesen. Nun können Sie für Ihre dumme Ausrede vierzig Franken Strafe bezahlen ! »

Aber das hörte ich kaum. Schlimmeres stand mir bevor. Da man mich nun einmal bei einer Unwahrheit ertappt hatte, würde die Untersuchung wahrscheinlich so gründlich wie möglich vorgenommen werden. Schon sah ich mich, nackt und bloss, nur mit meiner Bernsteinkette bekleidet, die ich unter dem Hemdkragen versteckt trug, vor meinen Richtern stehen. Ich glaube, flauer und welt-

schmerzlicher ist mir in meinem Leben kaum je zumute gewesen, als während dieser halben Stunde im Basler Badischen Bahnhof.

Aber die traurige Geschichte lief dann eigentlich doch noch recht sanft ab. Niemandem fiel es ein, mir die Kleider vom Leibe zu reissen, wie ich befürchtet hatte. Ich durfte mich sogar auf einen Stuhl setzen, wurde ruhig verhört und verprotokolliert und geziemend ersucht, zwei- und vierzig Franken und etliche Rappen auf den Tisch zu legen. Dann wurde mir eine Quittung eingehändigt, und ich konnte gehen. Selbst das Köfferchen konnte ich mitnehmen; es war nun endlich mein rechtmässiges Eigentum. Aber erst draussen vor dem Bahnhof wurde mir wieder wohl, erst hier fühlte ich mich wieder als freier Republikaner, und ich sagte laut und aus Herzensgrund : « Jetzt könnt ihr mich . . . »

Hernach schlenderte ich frohgemut durch die schöne alte Stadt am grünen rauschenden Rheine, kaufte ein Päckchen Schweizerstumpen, zündete einen an, blieb vor einem Schaufenster mit Reiseeffekten stehen und sah, während ich den letzten Rest von ausgestandenem Kummer in die Luft räuchelte, dass ich den genau gleichen Handkoffer aus echtem Rindleder hier in Basel um fünf Franken billiger hätte haben können, als ich ihn mir in Deutschland, inklusive schweizerischem Zollamt nun, mit bitteren Qualen erworben hatte.